

Jahresbericht DAAD von Tuna Kaptan

Programm: Jahresstipendien für Studierende zur Künstlerischen Weiterbildung in den Fächern der Bildenden Künste/Design/Film 2014

Das zweite Halbjahr meines Auslandsaufenthaltes in Buenos Aires begann mit dem Sommer Semesterferien meiner Hochschule ENERC. Im Februar 2015 beschloss ich die freie Zeit zu nutzen und eine Reise in den andinen Westen und Norden Argentiniens zu unternehmen. Meine Route führte mich von Buenos Aires nach la Rioja, die Hauptstadt der Provinz la Rioja. Neben dem ariden Klima fand ich dort eine gänzlich andere Landschaft als in dem Flachland der Provinz Buenos Aires vor. Viele ursprünglich arabische und türkische Volksgruppen hatten sich um die Jahrhundertwende des 19. Jahrhunderts in diesem Teil der Republik niedergelassen. Auch Argentiniens ehemaliger Staatspräsident, Sohn sirio-libanesischer Einwanderer, Carlos Menem stammt aus dieser Region. Die Provinz ist neben dem nationalen und internationalen Tourismus auf die Produktion von Gütern spezialisiert, welche vom vorherrschenden Klima begünstigt werden: Oliven-Erzeugnisse, Datteln, Weine und Schafs- und Ziegenkäse zählen zu ihren Besonderheiten. Mich erinnerte die rurale Region weitab der tosenden Metropole von Buenos Aires stark an Anatolien – die Region meiner Eltern. Im Laufe der Reise in den Norden über Tucumán, Salta und Jujuy – Provinzen, die viel stärker geprägt sind von Argentiniens Ureinwohnern, entstand in mir die Idee einen Film in der Region spielen zu lassen. Durch die vielen landschaftlichen und kulturellen Parallelen zur Türkei wurde ich bewegt an meine eigenen Wurzeln zu denken. So entstanden die erzählerischen Pfeiler für das Projekt, was mein Diplom-Abschlussfilm an der Hochschule für Fernsehen und Film München sein soll. Ich begann mit den ersten Ideenskizzen zu „Papa Don“. Inspiriert durch die Einsamkeit der Reise in der anregenden Region und durch autobiografische Elemente entwickelte ich eine Geschichte zwischen einem Vater, der in einer manischen Phase seinen Sohn in Buenos Aires besuchen kommt, um an der gemeinsamen Vater-Sohn-Beziehung zu arbeiten. Zuvor, noch in Deutschland, trennen sich beide im Streit. Während der Sohn nach Argentinien auswandert, um ein neues Kapitel in seinem Leben zu beginnen, bleibt der Vater gekränkt zurück in Deutschland. Der Grund für das Zerwürfnis der beiden ist eine manische Phase des bipolar erkrankten Vaters, in der er Konflikte stärker bewertet als „normal“ und die Rücksichtslosigkeit des Sohnes, im Bezug auf ein Mindestmaß an gemeinsamen familiären Werten, die durch die türkische Kultur geprägt sind, durch die die Familie geprägt ist. Der Sohn zieht nach Buenos Aires, worauf es nach einer längeren Funkstille zu einer erneuten Korntataufnahme und zu folgendem Deal zwischen den beiden Figuren kommt: Der Sohn verpflichtet sich seinem arbeitssuchenden und weitgehend mittellosen Vater einen Job auf einem interkontinentalen Frachter zu besorgen, woraufhin er sich verpflichten soll nach Buenos Aires zu kommen, um an der gemeinsamen, konfliktgeprägten Vergangenheit zu

arbeiten. Der Vater willigt ein und macht sich auf die Reise. Der Rest der Handlung und der Stilistik orientiert sich an dem Klassiker des Hongkonger Filmemachers Wong Kar-Wai „Happy together“, einer Ode an die Stadt Buenos Aires. Auf dem Boden Argentiniens möchte sich ein schwules Pärchen wieder finden. Sie reisen gemeinsam in die sagenumwobene und mythenbehaftete Stadt des Tangos und der Melancholie Buenos Aires. In mitten der Metropole und ihrer windigen Atmosphäre durchleben sie Phasen der Annäherung und Abstoßung in durchkomponierten Bildern und atmosphärisch dichten Sequenzen. Das Projekt „Papa Don“ soll diese zyklischen Zu- und Wegbewegungen auf der Vater-Sohn-Ebene der beiden Figuren spürbar machen. Der kulturelle Kontext Argentiniens, der quasi neutrale Boden, auf dem die türkischen und deutschen Werte verhandelt werden birgt die ideale Bühne für das kulturelle Dreieck, in dem die existenzielle Geschichte der beiden in Szene gesetzt werden soll. Die Verständigungsschwierigkeiten des Vaters, der kein Spanisch spricht, führen zudem dazu, dass sich eine stärkere Abhängigkeit von seinem Sohn entwickelt. Es findet eine Verkehrung der klassischen Rollenmuster zwischen beiden statt, was den zweiten Akt der „Eskapade“ des Vaters in den andinen Westen Argentiniens einleitet, dem auf einmal alles zu viel wird. Die Geschichte – aus der Perspektive des Sohnes erzählt – verkehrt sich zu einer klassischen Heldenreise, als der Sohn einen Abschiedsbrief seines Vaters entdeckt, in dem er schreibt dass er sich in ein kleines Hippiedörfchen in den Anden abgesetzt hat. Am Ende dieses zweiten Aktes hat der Sohn seinen Vater gefunden, der in einem alternativen Hostel in den Bergen um la Rioja aushilft. Der dritte und letzte Akt wird dadurch eingeleitet, in dem beide eine schamanengeleitete transzendente Reise mit dem Aufguss des psychoaktiven Peyote-Kaktus beginnen. Im Laufe der zweitägigen halluzinogenen Drogenerfahrung kommt es unter anderem zur Aussprache tief sitzender traumatischer Ungereimtheiten zwischen den Beiden, ohne dabei jedoch ein klassisches Happy End vorwegzunehmen. Das Ende des Films besteht in der gemeinsamen Fahrt beider zurück nach Buenos Aires, in einem erschöpften emotionalen Grundzustand, hoffnungsvoll, aber in eine ungewisse Zukunft.

Die Grundzüge der Filmidee entstanden während meiner Reise, das Drehbuch habe ich im Laufe meines Auslandsaufenthaltes in Argentinien in Zusammenarbeit mit Drehbuchstudenten meines Jahrgangs weiterentwickelt und verfeinert.

Eine weitere prägende Begegnung machte ich in Bolivien. In der Nähe der Stadt Sucre, einer vom Bergbau und dem Abbau von Bodenschätzen wie Silber, Erz und Gold, geprägten Region habe ich den Exil-Deutschen Henrik Feldmann (44) kennengelernt. Feldmann lebt seit einigen Jahren in Bolivien und ist gelernter Schauspieler, Theaterregisseur, Reiseleiter, Lebenskünstler und Klavierstimmer. Er ist ein schillernder Mann – ein klassischer Aussteiger – der so viel erlebt hat in seinem Leben, dass man ihn besser fragt, was er noch nicht gemacht hat. Er kann begeistert erzählen von seinen vielfältigen beruflichen Ideen seiner Zeit als Videokünstler und -performer in

der Theaterszene Madrids in den 90er Jahren, über Versuche sich als Unterwasser-Kameramann für visuelle Souvenirs von Touristen in Marokko zu etablieren, oder der Eröffnung von Strandkneipen innerhalb der Felsenformationen der Küsten von Panama. Mittlerweile produziert er in einer 200-Seelen-Gemeinde zusammen mit seiner deutschen Partnerin ökologische Seife und vertreibt sie im ganzen Land. Strapaziert vom Aufwand der Produktion ließ er sich just zum professionellen Klavierstimmer ausbilden, um die Klaviere der bolivianischen Oberschicht zu stimmen und sich so eine neue Klientel für seine Reisen zu erschließen, die er zusätzlich als Reiseleiter anbietet. Es ist weniger die faktisch-lineare Erzählung seiner mannigfaltigen Geschäfts- und Projektideen, denen er akribisch nachgeht, sondern vielmehr seine ergreifende und besondere Präsenz, seine Art zu erzählen und zu handeln, die ihn zu einem perfekten Protagonisten für eine *Lebenslinie* des Bayerischen Rundfunks machen. Es handelt sich um ein 45-minütiges Portrait-Format des Senders über Deutsche in und außerhalb Deutschlands, die wöchentlich gesendet wird. Einmal im Jahr wird dabei Studierenden der HFF München ermöglicht eine *Lebenslinie* zu drehen. Bereits vor meinem Auslandsjahr hatte ich intensiven Kontakt mit der Redaktion und die Möglichkeit gehabt eine Folge mit dem Namen „Zigaretten, Schokolade und Streichhölzer – ein Portrait der Künstlerin Barbara Dorsch“ zu realisieren. Die Entscheidung ins Ausland nach Argentinien zu gehen war allerdings für mich persönlich wichtiger. Jedenfalls konnte ich an die Redaktion der Lebenslinien mit dem Stoff über Henrik Feldmann herantreten, die großes Interesse an der Lebensgeschichte des Protagonisten fand.

Zurück in Buenos Aires war ich in verschiedenen Etappen von drei Abschlussprojekten meiner Studienkollegen beteiligt. Darüber hinaus brauchte ich Zeit, um mein eigenes Filmprojekt zu realisieren und das Drehbuch zu „Papa Don“ weiterzuentwickeln. Deswegen beschloss ich in Rücksprache mit dem Studiengangkoordinator meiner Partner-Hochschule ENERC Juan Pablo Cruz meinen Stundenplan daraufhin anzupassen. Ohnehin waren die Kommilitonen mit denen ich im August begonnen hatte nun mit der Realisierung ihrer fiktionalen Abschlussprojekte beschäftigt. Glücklicherweise konnte ich in den Projekten auch kreative Funktionen einnehmen. In dem dokumentarischen Abschlussprojekt meines Kommilitonen Gonzalo Bazillo war ich als dramaturgischer Berater beteiligt. Er portraitierte einen Straßen-Artisten aus einem Slum im Süden von Buenos Aires in Zwiespalt zwischen seinen moralischen Werten, aufrichtig Geld verdienen zu wollen und der Verlockung sich durch illegalen Drogenhandel, Raub oder Erpressung über die Runden zu bringen. Es entstand ein bewegender Film, Nahe am Menschen, angereichert mit fiktionalen Elementen über das Selbstbild des Protagonisten.

Als nächstes Abschluss-Projekt beteiligte ich mich an der Produktion des Abschlussfilms meiner Kommilitonin und Regiekollegin Lucia Bonells als Regieassistent. Das Projekt mit dem Titel „El Silbido de José“ ist ein surrealer Kurzfilm, der mit dem Mythos des 27. Lebensjahres spielt, in dem

viele berühmte Musiker-Persönlichkeiten auf tragische Weise aus dem Leben geschieden sind, wie Janis Choplín, Jim Morrison, Jimi Hendrix oder jüngst Amy Winehouse. In Anspielung auf den Surrealismus der Zwanziger Jahre, den Werken von Buñuel und Salvador Dalí bewegt sich der Film in einer traumartigen Sphäre und lässt die Filmfigur José im Zweifel über ihren fortwährenden merkwürdigen Reizhusten seit ihrem 27. Lebensjahr. Der konsultierte Arzt diagnostiziert folgendes: Er hat einen Kanarienvogel in seinem Magen. Falls er sich nicht zu einer Operation entscheidet, muss er sterben. Zuhause recherchiert er fieberhaft zu der sonderbaren Erkrankung und kommt zu dem Ergebnis, dass besagte Berühmtheiten des Rocks allesamt am selben Syndrom litten – und starben. Eine Traumszene des Protagonisten innerhalb seiner surrealen eigentlichen Realität, bestärkt ihn das Nötige zu tun: Konsterniert über die düstere Perspektive beschließt er den Vogel aus seinem Magen heraus zu operieren. Die Schlusszene zeigt ihn in seinem Wohnzimmer sitzend neben dem Käfig mit dem Vogel – befreit von seinen Sorgen – oder ist es nicht vielmehr der Vogel, der befreit ist?

Das nächste Abschluss-Projekt eines Kommilitonen, an dem ich als Regieassistent beteiligt war, war der Film von Roy Elfenbaum aus meinem Jahrgang. Die zwei Hauptfiguren der Geschichte kommen aus verschiedenen sozialen Klassen. Der frische verwitwete Juan hat Probleme an seinem Haus: Der Regen bahnt sich den Weg über undichte Stellen von seiner Terrasse in sein Wohnzimmer, wo ihn noch so vieles an seine kürzlich verstorbene Frau erinnert. Der Bauarbeiter Pedro, den er beauftragt das Leck zu schließen, könnte ihm nicht gegensätzlicher sein. Pedro macht, was viele Argentinier mit leicht genommener Arbeitsmoral machen: Er beschwert sich über die Arbeitsbedingungen, verhandelt ständig um den Preis, kommt unpünktlich oder erscheint erst gar nicht. Dazu hat er eine große Klappe, was dem intellektuellen und feinfühligem Juan so gar nicht gefällt. Als es wieder regnet und das Leck immer noch nicht beseitigt ist ruft er wutentbrannt bei Pedro an, der sich sofort auf den Weg macht. In mitten der Dunkelheit der Nacht und des schüttenden Regens kommt es zur großen Entladung der Emotionen auf der Terrasse des Hauses. Die beiden sind sich nach diesem Moment näher als sie gedacht haben.

Neben den Assistenzen bei Projekten meiner Kommilitonen realisierte ich schließlich im Juli meinen eigenen Kurzfilm mit der Hilfe von Kamera-, Produktions- und Regiekollegen und mit technischer Unterstützung meiner Partnerhochschule ENERC. Mein Ziel war es dokumentarische Beobachtungen im Viertel Almagro, dem alten Tangovierteil von Buenos Aires, zu verweben mit der fiktionalisierten Bildebene eines Rummels, als Teil eines Einkaufszentrums, das stellvertretend für den Stadtteil ist. Die Beobachtungen kleiner Geschichten werden im Ton von einem lyrischen Erzähler gesprochen. Sie sind allesamt verknüpft mit poetischen und romantischen Erinnerung an eine verlorene Liebe des lyrischen Ichs. So sind real existierende Elemente wie Graffiti, Gebäude, Personen und Ereignisse im Viertel Inhalte dieses Textes. Auf der Bildebene werden verschiedene

Szenen eines Rummels montiert, die in dem stadtteilprägenden Einkaufszentrum „Abasto“ (eine in den 90er Jahren umgebaute alte, architektonisch sehr interessante Markthalle) spielen. Sie alle sind in Zeitlupe gedreht und repräsentieren in ihren Farben, Bewegungen und Stimmungen ephemere Sehnsuchtsorte und verblasste Erinnerungen an eine Liebe, die vergangen scheint und stellen eine surreale Projektionsfläche einer klischeeartigen Vorstellung von Liebes- und Familienglück dar. Der Film ist inspiriert von den essayistischen Werken Chris Markers, vor allem in Rhythmik und Stilistik. Die Bilder und der Text haben scheinbar nichts miteinander zu tun, funktionieren autonom voneinander, verschränken sich jedoch in der Fiktion des Zusehenden, so zumindest das intendierte Ziel. Der Kurzfilm mit dem Titel „Subsuelo“ ist momentan in der Tonmischung. Ich bezwecke ihn auf verschiedene Filmfestivals einzureichen und vorzuführen.

Neben den praktischen (Abschluss-) Projekten meiner Kommilitonen, habe ich im Jahrgang unter mir zusätzlich noch einen Kurs belegt in der letzten Vierteljahresperiode. So konnte ich den Zyklus meines im ersten Halbjahr begonnenen Unterrichts zur Filmgeschichte komplettieren, in dem ich den Block Historia del cine III/I belegte. Wieder mit den Experten und mehrfach verlegten Filmgeschichts-Autoren und Dozenten Ormaechea und Martín Peña. Die Auswahl an Werken erstreckte sich von den politisch unkorrekten Filmen aus Großbritannien der 60er Jahre, über das Cinema Novo Brasiliens zur filmischen Dekade der Argentinischen Demokratie in den 80er Jahren. Die Entstehungsgeschichten im soziokulturellen Kontext der produzierenden Länder standen dabei genauso im Fokus, wie stilistische, epochenprägende narrative Merkmale, des Stils und der Rhythmik. Wie auch im ersten Halbjahr war der Unterricht des Seminars ein Highlight für meine filmische Bildung und gleichzeitig Inspirationsquelle bei meinen eigenen filmischen Arbeiten.

Nach einem Jahr Aufenthalt und sehr bereichernden Erfahrungen flog ich am 03. August zurück nach München. Es fiel mir nicht leicht die Stadt, die Freunde und die mir ans Herz gewachsenen Kollegen zu verlassen, aber die Gewissheit dass man sicherlich das eine oder andere Mal beruflich zurückkehren wird in das Land am Rio de la Plata hat es mir einfacher gemacht zu gehen. In meinem zweiten Teil des Austausches konnte ich durch die gewonnenen Kontakte unter meinen Kommilitonen neue prägende Einflüsse für meine künstlerische Entwicklung als Filmemacher gewinnen. Meinem Ziel mich als dokumentarischer Regisseur mehr mit fiktionalen Erzählweisen vertraut zu machen bin ich definitiv näher gekommen. Das Gewinnbringende meines Aufenthalts an der Partnerhochschule war unter anderem, dass sie dem argentinischen Filminstitut INCAA direkt angeschlossen ist, was zukünftige Koproduktionen und Förderungen begünstigen wird. Dabei fühle ich mich nicht nur fachlich gereift, auch persönlich habe ich das Gefühl, mich durch die verschiedenen Herausforderungen in Kultur und Sprache und den sozialen Unterschieden des Landes weiter entwickelt zu haben. Auch in fachfremden Bereichen der Musik, der darstellenden

und bildenden Kunst konnte ich meinen Horizont durch Besuche vieler Konzerte, Theater-Vorführungen, Museen, Einrichtungen und Performances erweitern. Ich danke dem DAAD noch einmal herzlich für diese großartige Gelegenheit.